

alles Lebende ist ein einziges Wesen und alle Erscheinungen sind Theile dieses Wesens. Die Glückseligkeit besteht darin, dieses Urwesen aller Dinge von Schmerzen zu befreien. Wie ist das anders möglich, als daß alle lebenden Wesen von Schmerzen frei sind? Ich muß also für den anderen sorgen und ihn lieben, um mich selbst zu befreien; denn dieser andere bin ja ich in millionenfacher Wiederholung. Jeder Einzelne ist nur ein kleines Glied des großen Körpers, und all der unsägliche Jammer, welcher die Organe dieses Körpers trifft, wird auch von uns empfunden, wenn wir eingehen in das ewige Leben, das heißt, wenn unsere Einzelexistenz erlischt. Das dunkle Gefühl des Mitleids deutet darauf hin, daß wir mit unbekanntem höheren Organen zusammenhängen, mit dem großen Werden und Vergehen außer uns. Die tausendjährige Aufgabe der Marsbewohner bestand darin, die anderen von Schmerz zu erlösen. Die Naturwissenschaften lieferten die Mittel, die Körper der Marsbewohner immer mehr zu vervollkommen, die Krankheiten aus der Welt zu schaffen, die physische Kraft und das Wohlbefinden, sowie die Schönheit des Körpers zur höchsten Entfaltung zu bringen. Es gibt auf dem Mars keine Krankheiten mehr. Die Bürger des Mars werden hundert Marsjahre alt, das ist fast zweihundert Erdenjahre; dann stumpfen sich ihre Sinne ab, ihr Interesse am Dasein erlischt, und im höheren Kreise der aufblühenden Jugend, umgeben von liebenden Verwandten, verdammt ihr Einzelleben in das große stutende Meer alles Seins. — Die hohe Vollendung der Maschinenteknik, die Ausnützung des Lichtes, der Electricität und des Magnetismus haben die körperliche Arbeit der Marsbewohner auf ein Minimum reducirt. Zehn Marsjahre hat jeder Marsbewohner zu arbeiten oder zu dienen, die zehn jugendkräftigsten Jahre seines Lebens, dann nimmt auch er theil an den Schätzen und Genüssen der Gesamtheit. — Mit unendlicher Sehnsucht blickten die Erdenbewohner zu dem glücklichen Gestirn hinaus, von dem ihnen solche Offenbarung kam. O könnten sie zurück, noch einmal zurück in ihr sonniges Paradies. Wie anders würden sie dann ihr Leben gestalten! In selbstloser Eintracht und Liebe würden sie dann mit den Gütern der Erde schalten, als Brüder und Schwestern würden sie wandeln Hand in Hand, wie im Garten Eden. Zu spät, zu spät! Sie hatten ihr Erbe verschwendet und ihr Leben vergeudet in Hass und Zänkereien — sie, die auf einem glücklichen Stern zur herrlichsten Lebensentfaltung, zur schönsten Eudämonie geboren waren! — Nur wenige Tage dauerte die Nähe des herrlichen Gestirnes und seiner edlen Bewohner. Mit nimmermatten Blicken schauten die Erdenbewohner in diese harmonische Welt des Glückes und der höchstentwickelten Lebensfreude; dann mußte Abschied genommen werden. Wie zwei Schiffe befreundeter Nationen, die sich im Weltmeer begegnen und freundliche Grüße miteinander tauschen, segelten die beiden Welten aneinander vorüber. Mit unsäglicher Wehmuth sahen die Erdenbewohner, wie sich der Zwischenraum allmählich wieder zu vergrößern anfing. Auf Nimmerwiedersehen ihr edlen Brüder einer fremden Welt! so lautete das Lichtsignal, welches die Erdenkinder ihren glücklichen Freunden gaben. Auch auf dem Mars wurde eine starke Bewegung sichtbar. Signale flammten auf, die Canäle erglänzten in blendendem Licht, und große Feuerkugeln, die in der Höhe zerprühten, fornten sich zu Abschiedsworten! — Lautlos segelte der Stern vorüber. Kein Schall, keiner Stimme laut drang zur Erde nieder. Aber die Herzen der Erdenkinder quollen über, denn sie fühlten den Strom der Liebe, der das All verbindet, herüberfluten, und süße Wehmuth erfüllte ihr Gemüth. Ade, ade, Ihr Erdenkinder! so schien es ihnen herabzuklingen — ade, Ihr Brüder einer fremden Welt! Und eine wohlthuende Wärme durchströmte die Seele der Menschen. Wir sind verbunden mit dem All! Keine Vernichtung. Nicht nur die Menschen sind Brüder, nein, höhere Wesen anderer Gestirne nehmen theil an unserem Geschick und weinen ihren Weltenbrüdern Thränen nach! Ade — ade! Mählich verblassten die Gegenstände auf dem Gestirn. Kleiner und kleiner wurden die Details, und bald vermochten auch die schärfsten Fernrohre nichts mehr zu unterscheiden als die Umrisse der Continente.

Ich weiß nicht, wie diese Vision auf andere wirken wird. Wenn ich meinem Gefühle trauen darf, so muß sie zum Größten gehören, das in unserer Zeit empfunden worden ist. Ich werde sie nicht mehr los, immer ist sie seitdem bei mir und wie ein weißer Engel geht sie durch mein Leben mit.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Als Graf B ad e n i das Ministerpräsidium antrat, nahm er für sich den Ruf eines Regierungskünstlers in Anspruch. Er versicherte jedermann, der es hören und glauben möchte, er werde „aus Oesterreich etwas machen“, und so hielt man ihn denn in den weitesten Kreisen der Gutgläubigen wenigstens für einen geschickten Macher in Regierungsgeschäften, der regieren könne wie er wolle. Als er bald darauf eine Ungeschicklichkeit über die andere beging, einen Mißerfolg nach dem anderen einheimete, zwang er durch seine eigenen Erklärungen alle Welt, ihn für eine Art von Schmock im Regieren zu halten, der „kann regieren links und kann regieren rechts“. Daß selbst diese Meinung über ihn noch zu hoch gegriffen ist, hat sich jetzt herausgestellt. Die Vorgänge der letzten Wochen beweisen, daß er überhaupt nicht regieren kann. Seine so stolz verkündete Omnipotenz hat sich rasch genug als die kläglichste Omnipotenz gezeigt.

Wie Dr. E u g e r seinerzeit dem ganz und gar unfähigen Gemeinde rathspräsidenten Kewald, sucht er dem gleichwertigen Ministerpräsidium B ad e n i beizuspringen. Die edle Pose des Retters in der Noth, des Helfers der Verlassenen, weiß er heute so gut wie damals einzunehmen. Hat es ihn damals schon gekümmert die Vorsehung Wiens zu spielen, so nimmt er jetzt diese Rolle für ganz Oesterreich in Anspruch. Die von ihm vorgeschlagene Methode ist ja so einfach: man braucht hierzu nur unser bisherige Verfassung, das ohnehin schon am Boden liegt, ganz auf den Kopf zu stellen, und hierin ist Herr E u g e r, der sich selbst und alles, was ihm paßt, so gut auf den Kopf zu stellen weiß, bekanntlich Meister. Mit der Befestigung in der Tasche sind ihm die Prärogative der Krone noch zu gering. Auch so Einer von denen, die da singen: Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut!

Täglich ein neues Recept zur Lösung der parlamentarischen Krise hat die „Reichswehr“ bei der Hand. Ihr letztes läßt darauf hinaus, unser allzeit geflügeltes Herrenhaus zum „Reichsrath“ nach russischem Muster zu proclamieren. Ein wahrhaft genialer, vom Interessenstandpunkte der „Reichswehr“ besonders empfehlenswerter Gedanke! Wie glatt vollzogen sich in einem solchen „Reichsrath“ die Bewilligung, ja selbst die ungemessene Erhöhung des Dispositionsfonds, der unter sämtlichen österreichischen Institutionen der „Reichswehr“ wohl allein am Herzen liegt. Aus Rücksicht der Symmetrie verdient die „Reichswehr“, dieses „schneidige Kampforgan“ nach dem Muster ihres russischen Fehltrüders „österreichischer Invalide“ genannt zu werden.

Um unbequeme Interpellationen aus der Welt zu schaffen, wird jetzt ein neues Verfahren prakticirt. Die hier in Nr. 136 mitgetheilte Interpellation des Abg. F a r o s i e w i c z über die vom „Galicianin“ gemeldeten amtlichen Wahlbestechungen in Rakusz ist zwar bisher unbeantwortet geblieben, der ihr zugrunde liegende Thatbestand wurde jedoch in den Augen slichtiger Zeitungsetzer mit Beihilfe des überwiegenden Theiles der Wiener Tagespresse in den durch § 19 des Pressegesetzes geheiligten Bereich der Erfindung prompt befördert. Herr Sectionschef v. P a l b a n hat nämlich dem genannten galizischen Blatte eine Berichtigung auf Grund des § 19 des Pressegesetzes übersendet, welche die ganze, seine Person betreffende Meldung als vollständig erfunden bezeichnet. Die Mehrzahl der Wiener Tagesblätter (darunter selbst die „Arbeiter-Zeitung“) hat die dem „Galicianin“ zugekommene Berichtigung wörtlich abgedruckt, ohne freilich darauf zu verweisen, daß durch dieselbe nur die Hälfte der vom „Galicianin“ behaupteten scandälosigen Wahlvorgänge, nämlich der Brief des Herrn v. P a l b a n, nicht aber zugleich auch der Brief des Statthalters Fürst S a n g u s z k o an den Bezirkshauptmann von Rakusz — und selbst jene Hälfte nur formell — aus der Welt geschafft sei. Ebenso wenig haben es sich die für des Eines Rede so aufnahmefähigen Wiener Tagesblätter angelegen sein lassen, die des Andern zu beachten und darüber zu berichten. Nun hält aber der „Galicianin“ in seiner Ausgabe vom 12. und vom 15. Mai unter Hinzufügung neuer Details seine ursprüngliche Meldung vollkommen aufrecht und provocirt dadurch geradezu den galizischen Statthalter und den Kanzleidirector des Abgeordnetenhauses zur Presseklage wegen Beschuldigung strafbarer Handlungen. Von einer solchen Klage verlautet jedoch bisher nichts. Der beliebte Weg der Verunsicherung dürfte den Beteiligten in diesem Falle umso verlockender erschienen sein, als die große Publicität der Wiener Tagespresse sich bereitwillig in ihren Dienst stellte. Die hier erörterte Erledigung von Interpellationen durch § 19 Pr.-G. ist jedenfalls ein Novum, das verzeichnet zu werden verdient.

Volkswirtschaftliches.

Das Resultat der Subscription auf die I n v e s t i t i o n s a n l e i h e hat manchen enttäuscht. Zwar wurde etwa das Doppelte des aufgelegten Betrages gezeichnet und der größte Theil der Anleihe dürfte nicht speculativ, sondern effectiv zur Anlage subscribirt worden sein, aber die zehnfache Ueberzeichnung, auf welche die Börse in den letzten Tagen gehofft hatte, ist ausgeblieben, und dann stammt das Gros der Zeichnungen nicht aus Oesterreich, sondern aus dem Ausland. Die Börse hatte davon geträumt, daß mit dieser Emission die 3 $\frac{1}{2}$ procentige Verzinsung und der 3 $\frac{1}{4}$ procentige Typus der Standard für erstklassige Anlagen des österreichischen Publicums werden würde, und daß sie dann die Capitalisierung und die Course der Dividendenpapiere entsprechend werde einrichten können. Damit hat es nun noch seine guten Wege. Am größten wird wohl die Enttäuschung unseres Finanzministers gewesen sein, als er das Zeichnungsergebnis erfuhr. Die „Bilinski“-Anleihe sollte in mannigfacher Weise ein Erfolg ihres Schöpfers werden. Zunächst der niedrig verzinsliche Typus; sodann sollte die Anleihe eine inländische sein, denn Herr v. Bilinski wollte nicht die Vorwürfe verdienen, welche man mit Recht seinen Vorgängern und den ungarischen Kollegen gemacht hat, daß sie durch ihre Anlehenoperationen unsere Capitalverschuldung ans Ausland ungeachtet der Valutaregulierung immer vergrößerten. Endlich sollte der von verschiedenen Seiten geäußerten Forderung entsprochen werden und die Postsparkassa als Subscriptionsstelle bei diesem Anlehen fungieren. Herr v. Bilinski hat aber zu vieles gewollt und dadurch nichts erreicht. Wenn er wirklich eine innere Anleihe wollte, da genügte es nicht, daß er Vogel Strauß-Politik treibe und im Ausland keine Zahl- und Zeichenstellen eröffnete, sondern er mußte auch einen Typus und einen Cours wählen, der dem heimischen Capital zu Gesicht stand, und nicht eine Verzinsung anbieten, welche weit niedriger war, als die aller bestehenden österr. Rentengattungen. Sonst gab es nur zwei Möglichkeiten: das Fiasco oder die ausländischen Zeichnungen. Herr v. Bilinski hat sich beides geholt und auch die Postsparkassa in sein Fiasco einbezogen. Heute kann man in den verschiedensten Börsenblättern, denen das Ausstreten der Postsparkassa vom Anfang an als eine Störung des Handwerks erschienen war, häßliche Bemerkungen darüber lesen, daß bei der Postsparkassa nur so wenig gezeichnet sei und auch davon ein großer Theil nur dank der Gnade des Bankenconsortiums. Wir haben von Anfang an vorausgesagt, daß der Postsparkassa bei einer 3 $\frac{1}{2}$ procentigen Anleihe keine Vorbeeren blühen werden, und das hätte der Finanzminister sich auch sagen müssen. Durch sein Vorgehen hat er die Mitwirkung der Postsparkassa bei künftigen Anlehenoperationen muthwillig discreditiert, denn heute werden alle Gegner dieser Neugeschaltung unseres Emissionswesens